

müssen sich ihm gleichfalls beugen – allerdings in der Glaubensgewißheit, daß sich dieser selbe Geist »vor allem als derjenige offenbart, der lebendigmacht: ›Der Jesus Christus von den Toten auferweckt hat, wird auch unseren sterblichen Leib lebendigmachen durch den Geist, der in euch wohnt‹ (Röm 8,11)« (ebd. 58).

G. K. Chesterton – ein Anwalt des Christentums

Von Thomas N. Hart

Von Anfang an haben die Christen sich bemüht, »jedem, der fragt, einen Grund anzugeben für die Hoffnung in Euch« (1 Petr 3,15). So war Apologetik in irgendeiner Form immer ein Teil der Tradition und wird es auch bleiben. Der Bedarf dafür ist heute gewiß nicht geringer geworden, da die gesamte kulturelle Entwicklung das Problem des Glaubens erneut verschärft hat.

G. K. Chesterton (1874-1936), englischer Schriftsteller, ein Konvertit, der Apologet wurde, war eine einflußreiche Gestalt unter den englischsprechenden Christen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, aber sein Einfluß ist verblaßt. 1974, hundert Jahre nach seiner Geburt, erschienen zahlreiche Artikel, die sein Leben und seine Gedanken würdigten, und Chesterton rückte wieder ins öffentliche Bewußtsein. Andere, dauerhaftere Zeichen zu Anfang der siebziger Jahre berechtigen zu der Hoffnung, daß das erneuerte Interesse mehr als nur vorübergehend sein könnte. 1970 veröffentlichte Christopher Hollis »The Mind of Chesterton«,¹ in demselben Jahr gab W. H. Auden eine neue Anthologie von Chestertons Essays heraus.² 1973 schrieb Dudley Barker eine neue Biographie,³ und der Doubleday-Verlag hat mehrere von Chestertons Büchern, die vergriffen waren, neu aufgelegt. Man kann beide verstehen – die, die das Interesse an Chesterton verloren, und die, die es wiedergefunden haben. Sein umfangreiches Werk – etwa einhundert gedruckte Bücher – atmet den Geist eines vergangenen Christfestes, aber es vermittelt auch überdauernde Einsichten, die immer noch eine Herausforderung darstellen.

Mehrere Überlegungen lassen heute ein gründliches Studium von Chestertons Apologetik dringend erscheinen. Wie so viele unserer Zeitgenossen war Chesterton ein Sucher, ein Mann, der seine Suche außerhalb des christlichen Glaubens begann. Obwohl er in einem dem Namen nach christlichen Elternhaus aufwuchs, nahm er seinen Glauben nie ernst, und lange bevor er zwanzig Jahre alt war, hatte er ihn völlig aufgegeben.⁴ Während seines Studiums wurde es schlimmer.⁵ Es war eine Periode des

1 Christopher Hollis, *The Mind of Chesterton*. Coral Gables, Florida 1970.

2 W. H. Auden, *G. K. Chesterton. A Selection From His Non-Fictional Prose*. London 1970.

3 Dudley Barker, *G. K. Chesterton: A Biography*. New York 1973.

4 G. K. Chesterton, *Orthodoxy*. New York 1959, S. 84.

5 G. K. Chesterton, *Autobiography*. New York 1936, S. 75-91.

Zweifels, der Morbidität und der Versuchungen, der Vorstöße in den Spiritualismus, des Träumens, Sich-gehen-Lassens und der Entscheidungslosigkeit. Chesterton war in tiefem Pessimismus gefangen und fand keine Hilfe, weder in der Religion noch in der Philosophie. Erst nachdem er den Boden des Abgrundes erreicht hatte, begann er wieder aufzusteigen, und der Aufstieg, langsam, nachdenklich und weitgehend in Einsamkeit, brachte ihn zu dem, was er schließlich »Orthodoxie« nannte, obwohl er zunächst glaubte, es sei seine eigene Philosophie.⁶ Seine Ehe mit Frances Blogg kurz danach brachte ihn dem Anglikanismus näher. Erst viele Jahre später, mit 48 Jahren, trat er in die römisch-katholische Kirche ein.

Viele, die für den Glauben plädieren, haben nie außerhalb gestanden. Chesterton dagegen wählt das Christentum ganz bewußt unter vielen möglichen Alternativen und tritt dafür ein mit der Begeisterung, die aus persönlicher Entdeckung erwächst. In einem späten Brief sagt er zu einem Freund, der durch theoretische Schwierigkeiten beunruhigt wird: »Ich bezweifle, daß es irgendeinen Zweifel gibt, den ich nicht gehegt, geprüft und schließlich aufgegeben habe.«⁷ Als Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts zeigt er sich sensibel für das psychologische Klima, das auf ihn selbst stark eingewirkt hat. Er geht auf die Mentalität des Agnostikers und des Atheisten ein, da er sich ja an ein Zeitalter wendet, das zunehmend von den religiösen Traditionen des Ostens, aber auch von den Gaukeleien eines undifferenzierten Heidentums fasziniert wird – zugleich ein Zeitalter, dessen Wissenschaftsgläubigkeit zu Skepsis gegenüber jeder übernatürlichen oder offenbarten Wahrheit führt.

Chesterton, dessen Ausspruch »Das christliche Ideal ist nicht erprobt und unzulänglich erfunden worden; vielmehr wurde es als zu schwer empfunden und unerprobt gelassen!«⁸, ihn wohl am meisten bekannt gemacht hat, war ein Mann von anerkanntem Scharfsinn. C. S. Lewis nannte Chesterton »den vernünftigsten Mann auf der Welt«,⁹ und das zu der Zeit, als er selbst noch gegen das Christentum kämpfte. George Bernard Shaw, der sich mit Chesterton über fast jedes Problem der Zeit, auch den Glauben, stritt, hielt ihn für »einen Mann von kolossalem Genie«.¹⁰ Chestertons Sekretärin Dorothy Collins bemerkt, daß sie ihn nie ein Buch wirklich lesen, sondern immer nur schnell durchgehen sah.¹¹ Dies war auch die Forschungsgrundlage für eines seiner letzten und besten Bücher, seinen Sankt Thomas von Aquin. »Chesterton bringt einen zur Verzweiflung«, erklärt Etienne Gilson, der bekannte Thomist. »Ich habe mein ganzes Leben lang Thomas studiert, und ich hätte ein solches Buch nie schreiben können. Ich halte es für das unvergleichlich beste Buch über den heiligen Thomas. Allein Genie erklärt eine solche Leistung.«¹² Lobeshymnen wie diese haben zum Teil die vorliegende Arbeit motiviert.

6 *Orthodoxy*, S. 11.

7 Maisie Ward, *Return to Chesterton*. New York 1952, S. 243.

8 G. K. Chesterton, *What's Wron With the World*. New York 1956, S. 29.

9 C. S. Lewis, *Surprised by Joy*. London 1955, S. 178.

10 Maisie Ward, *Return to Chesterton*, S. XI.

11 Maisie Ward, *Gilbert Keith Chesterton*. New York 1943, S. 619.

12 *Ebd.*, S. 620.

Apologetisches Gedankengut findet sich in allen der hundert veröffentlichten Werke Chestertons, jedoch in neun davon ist es konzentriert: *Heretics* (1905), *Orthodoxy* (1908), *St. Francis of Assisi* (1923), *The Everlasting Man* (1925), *The Catholic Church and Conversion* (1927), *The Thing* (1929), *Saint Thomas Aquinas* (1933), *The Well and the Shallows* (1935) und *The Autobiography of G. K. Chesterton* (1936). Zwei davon, *Orthodoxy* und *The Everlasting Man*, sind mit Absicht und System apologetisch und sind von größtem Nutzen. Aber selbst Chestertons literarische Kritiken, soziale Kommentare und seine eigenständigen Schriften kreisen um seine Philosophie und enthalten zentrale Ideen. All dies ist in die vorliegende Studie mit eingeflossen.

Wir werden uns hier auf Chestertons apologetische Methode konzentrieren, aber auch den Inhalt seiner Argumentation betrachten. Damit gewinnen wir eine ausreichende Basis, um sein Werk verstehen und beurteilen zu können. Sollte in einem meiner Leser ein tieferes Interesse erwachen, so gibt es nichts Besseres, als Chesterton selbst zu lesen.

Methode

Auf dem Gebiet der apologetischen Methode übernimmt Chesterton vieles von Newman, einem der größten Meister auf diesem Gebiet. Wenn es um rationales Beweismaterial für den Glauben geht, zieht Newman das Konkrete dem Abstrakten vor, das Wahrscheinliche dem ganz Sicherem und die Vielzahl der Hinweise den wenigen. Chesterton selbst umschreibt dieses Prinzip so:

»Dem Nichtchristen sollte nicht vorgeworfen werden, daß seine Einwände gegen das Christentum unterschiedlich oder gar bruchstückhaft sind; gerade solche bruchstückhaften Zeugnisse überzeugen den menschlichen Verstand. Ich will damit sagen, daß ein Mensch sich von einem Buch, einer Schlacht, einer Landschaft und einem alten Freund eher überzeugen läßt als von einer Philosophie in vier Bänden. Gerade daß es Dinge von verschiedener Art sind, verstärkt die Bedeutung der Tatsache, daß sie alle in dieselbe Richtung weisen.«¹³

Wie Newman scheut auch Chesterton die sogenannten »Beweise«, zum Teil weil er weiß, daß metaphysische Beweise vom Zweifel immer eingeholt werden können, und zum Teil weil ihm klar ist, daß Beweise nie zu existentieller Hingabe führen. Es gab – zumindest in der katholischen Apologetik – eine Zeit, in der die fünf Gottesbeweise immer der Ausgangspunkt waren. Man überbot sich in philosophischen Anstrengungen, um die fünf von Thomas skizzierten Wege auszubauen und zu befestigen, bis ihre Beweiskraft jeden Zweifel überwände. Es scheint jedoch, daß sie einem, der nicht ohnehin schon überzeugt ist, eigentlich gar nichts beweisen. Chesterton folgt dem Beispiel Newmans und unternimmt gar nicht erst Versuche in dieser Richtung. Er führt zwei Strategien ein, die die gesamte Kriegführung verändern. Er verbreitert die Basis relevanter Augenscheinlichkeiten, und er stützt sich weniger auf jedes einzelne Zeugnis – mit dem Ergebnis, daß sein Eintreten für das Christentum nicht auf einigen wenigen starren Beweisen beruht, sondern auf unzähligen Wahrscheinlichkeiten, die in dieselbe Richtung deuten. Diese Wahrscheinlichkeiten kommen aus Erfahrungsbe-

¹³ *Orthodoxy*, S. 143.

reichen, die so verschieden sind wie die Unendlichkeit des Universums und das Leben unserer Nachbarin, oder, um eine von Chestertons eigenen Aufzählungen zu wiederholen, so verschieden wie die Blumen des Feldes, die Phrasen in Omnibusunterhaltungen, die Zufälle in der Politik und die Schmerzen der Jugend.¹⁴

Diesem Vorgehen liegt die Überzeugung zugrunde, daß der Mensch sich in existentiellen Angelegenheiten weniger durch Beweise überzeugen läßt als durch die Existenz als solche, und diese gibt keine Beweise, sondern unaufdringliche, aber hartnäckige Hinweise. Newman hatte überzeugend dargetan, daß die noetischen Grundlagen unseres Lebens, d. h., wie wir von uns selbst denken, wie wir andere beurteilen, welche Werte wir anstreben und welche nicht, welche Erwartungen wir für vernünftig halten und welche nicht, bloß wahrscheinliche Wahrheiten sind.¹⁵ In Angelegenheiten wie diesen, und das sind die entscheidenden in unserem Leben, ist die Wissenschaft eine äußerst schwache Hilfe. Überzeugung wird nicht durch unerbittliche wissenschaftliche Beweise erreicht, sondern durch die Konvergenz verschiedener Wahrscheinlichkeiten zu einer Schlußfolgerung. Dies wird Chestertons methodologisches Prinzip da, wo er eine rationale Begründung für den Glauben vorlegt. So stellt er mit Newman das Wahrscheinliche über das Gewisse und die vielen verschiedenen Zeugnisse über die wenigen.

Konkretheit ist ein weiterer Programmpunkt, und er zielt damit auf reale, nicht nur intellektuelle Zustimmung. Bilder und Überredungskunst benutzt er ebenso wie zwingende Beweisführung in einem Appell an die Gesamtperson. Er vermittelt abstrakte Ideen in konkretem Gewand, und seine Vielseitigkeit auf diesem Gebiet ist eines der wichtigsten Kennzeichen seines Genies. Sein Freund Hilaire Belloc sieht darin sein größtes Talent.¹⁶ Chesterton erhellt das Unbekannte durch Bekanntes und das Abstrakte durch Konkretes in bezwingenden Bildern; er hat einen Blick für Analogien im Gesamtbereich des Seins. Die meisten, ja vielleicht alle der von ihm vorgetragenen Ideen haben schon andere vor ihm gehabt, aber wenn man Chesterton liest, wird man zum ersten Mal von diesen Ideen gepackt. Es ist fast unmöglich, die »Orthodoxie« oder »Franziskus von Assisi« zu lesen, ohne eine Änderung oder mindestens Erneuerung der eigenen Lebensanschauung zu erfahren. Das gilt längst nicht von allen apologetischen Werken. Chesterton weiß, daß ein Bild tausend Worte aufwiegt. Er erkennt, daß die Möglichkeit, wirkliche Zustimmung zu einer Wahrheit zu gewinnen, in direktem Verhältnis zu der Faßlichkeit der Beweisführung oder der Erfahrung, in der sie vorgetragen wird, steht. So charakterisiert er »Orthodoxie« als »eine Kette von inneren Bildern, keine Reihung von Deduktionen«,¹⁷ und so ist es auch. Er stimmt mit Newman darin überein: »Schließlich ist der Mensch kein philosophierendes Lebewesen, sondern vielmehr ein sehendes, fühlendes, betrachtendes und handelndes Wesen. Er wird beeinflusst durch das, was direkt und präzise ist.«¹⁸ So ist auch eins von Chestertons wirkungsvollsten apologetischen Werken keine

14 Ebd., S. 12.

15 John Henry Newman. *Grammar of Assent*. New York 1955, S. 234ff.

16 Hilaire Belloc. *On the Place of Gilbert Chesterton*. In: *English Letters*. New York 1940, S. 36.

17 *Orthodoxy*, S. 9.

18 Newman, *Grammar of Assent*, S. 90.

Abhandlung, sondern eine Biographie, sein »Franziskus von Assisi«, in dem er das Christentum durch einen großen und bezwingenden Christen für sich sprechen läßt.

Chesterton philosophiert über das Leben; darin gleicht er Kierkegaard, Nietzsche, Marcel und anderen, die sich hauptsächlich mit dem Rätsel des Lebens befassen, nicht mit abstrakten Fragen des Seins und des Wissens. Wie Kierkegaard ist er ein Mensch auf der Suche nach persönlichem Glück, und in all seinen Schriften geht er von dieser Suche nicht ab. Daher spürt der Leser, daß diese Darstellung des Christentums ihn persönlich angeht. Chestertons erstes Kriterium einer Lebensphilosophie ist pragmatisch: Er sucht eine Sicht der Wirklichkeit, die ihm die größte Erfüllung im Leben gewährt. So beurteilt er jede Philosophie mehr nach ihren Früchten als nach ihren Grundlagen; und auch hier trifft er eine wichtige methodische Entscheidung.

Die Voraussetzung für ein glückliches Leben sieht er nämlich in einer gewissen anregenden Mischung von Sicherheit und Herausforderung; anschließend legt er dar, daß das christliche Universum der perfekte Rahmen für eine solche Erfüllung des menschlichen Strebens ist.

»Was ich hier nicht zu beweisen gedenke, sondern als gemeinsame Basis für mich und den durchschnittlichen Leser betrachte, ist, daß ein Leben wünschenswert ist, das aktiv und phantasievoll, farbig und voll von poetischer Neugier ist, ein Leben, wie es zumindest der westliche Mensch sich immer gewünscht hat . . . Wir wollen die Welt so betrachten, daß wir die Haltung des Staunens mit der des Willkommenheißen verbinden. Wir wollen in diesem Wunderland glücklich sein, ohne uns jemals bloß behaglich zu fühlen. Dies vollbringt für mich mein Glaube, und damit werde ich mich in diesen Zeilen hauptsächlich befassen.«¹⁹

Von demselben pragmatischen Standpunkt aus kritisiert Chesterton auch andere Philosophien, und er besteht darauf, daß in irgendeiner Weise sowohl der Materialismus, Skeptizismus und Nihilismus als auch verschiedene nichtchristliche religiöse Lehren die volle Entfaltung der eigentlich menschlichen Möglichkeiten behindern. Diesen negativen Teil seiner Beweisführung werden wir bald eingehender untersuchen.

Im allgemeinen hat Chestertons Apologetik die Form eines Rätsels und seiner Lösung. Drei Stadien werden durchschritten. Er stellt sich dem Rätsel der Welt und der menschlichen Existenz ohne den Beistand einer Ideologie. Dann zieht er Erfahrungstatsachen hinzu und bemüht sich zu verstehen. Schließlich stellt er fest, daß alle Elemente der gefundenen Lösung, die er für seine eigene hielt, mit den Elementen der kirchlichen Antworten übereinstimmen. Kurz gesagt also, sein Gespür und seine Intuition sichten die Erfahrungswerte und finden ihre Ergebnisse bestätigt durch die Lehren des Christentums. Das Leben selbst, die gewöhnliche Erfahrung »ohne Taufe«, schafft eine Grundlage für den Glauben, indem sie uns verschwommen zeigt, was die christliche Lehre in aller Klarheit darlegt. Beim Hören des Evangeliums wird Einklang und Bestätigung verspürt, obwohl die Botschaft des Evangeliums über das entdeckte hinausgeht. Mit dieser Erläuterung des Verhältnisses von Erfahrung und Glauben geht Chesterton einig mit Kierkegaard, Newman, Blondel, Tillich und Rahner, um nur einige zu nennen. Wie sie betrachtet er das Christentum als ein Neues,

19 *Orthodoxy*, S. 10.

das in das Leben eines Menschen einbricht, das aber auch das vorher erworbene Wissen bestätigt.

Das bedeutet, daß Chesterton gleichzeitig an zwei Fronten kämpft, indem er das Christentum als einerseits wünschenswert und andererseits glaubwürdig darstellt. Man *sollte* Christ sein, erklärt er, weil die christliche Sicht das Leben so sehr bereichert; man *kann* Christ sein, fügt er hinzu, weil die christliche Lehre durch verschiedene Erfahrungen, die jedem zugänglich sind, wenigstens teilweise bestätigt wird. Ein guter Apologet muß auf beiden Fronten kämpfen. Er muß das Interesse des Herzens berücksichtigen, oder alle seine Bemühungen sind umsonst; er muß auf die Fragen und Zweifel des Verstandes eingehen, sonst liefert er, was Freud verächtlich als gutgemeinte, aber unhaltbare Illusion bezeichnet hat.

Damit ist unsere Betrachtung von Chestertons methodologischen Prinzipien abgeschlossen. Wir haben gesehen, daß er mit einer Vielzahl bloß wahrscheinlicher Hinweise arbeitet, von denen keiner Beweiskraft hat, die aber alle zusammen mit überzeugender Kraft zu derselben Schlußfolgerung führen; daß er sowohl konkret und phantasievoll als auch rational argumentiert, indem er sich an die Gesamtperson wendet und nicht auf eine verstandesmäßige, sondern auf wirkliche Zustimmung zielt; daß er in seinem Plädoyer für die christliche Lebensauffassung durchgehend ein pragmatisches Kriterium verwendet, indem er zeigt, welch gutes Erdreich für ein erfülltes, glückliches Leben sie abgibt; und daß er seine Argumentation, daß es wünschenswert sei, Christ zu sein, mit weiteren Argumenten bezüglich der Glaubwürdigkeit abstützt, da die christlichen Lehren auf rationalen Grundlagen aufbauen.

Die Beweisführung

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit nun auf den Inhalt von Chestertons Apologetik richten. Angenommen, wir stellten innerhalb des von ihm gesteckten methodologischen Rahmens die Frage: Welche Intuitionen und Einsichten führen zum Christentum, und warum führen sie zum Christentum? Chesterton antwortet im Zusammenhang mit seiner eigenen Suche:

»Ich fühlte es in meinen Knochen, erstens, daß diese Welt sich nicht selbst erklärt. Sie kann ein Wunder mit einer übernatürliche Erklärung sein; sie kann auch ein Zauberkunststück mit natürlicher Erklärung sein. Aber die Erklärung des Zauberkunststücks, sollte sie mich zufriedenstellen, müßte besser sein als die natürlichen Erklärungen, die ich bisher gehört habe. Es geht um Magie, wahre oder falsche. Zweitens begann ich zu fühlen, daß die Magie eine Bedeutung haben müsse, und Bedeutung muß jemanden haben, dem sie bedeutet. Es gab etwas Persönliches in der Welt wie in einem Kunstwerk; was immer es bedeutete, es bedeutete mit voller Kraft. Drittens hielt ich diese Absicht in ihrem alten Plan für schön, trotz ihrer Mängel, wie etwa Drachen. Viertens fand ich, daß die angemessene Form des Dankes dafür eine Art von Demut und Zurückhaltung ist: Wir danken Gott für Bier und Burgunder, indem wir nicht zuviel davon trinken. Auch Gehorsam schuldeten wir dem, das uns gemacht hat, was immer es sei. Und als Letztes und Seltsamstes war mir ein unbestimmtes, unbegrenztes Gefühl gekommen, daß in gewisser Weise alles Gute ein Überrest aus einer ursprünglichen Zerstörung sei und bewahrt und heilig gehalten werden müsse. Der Mensch hatte sein Gut gerettet wie Crusoe seine Habseligkeiten;

er hatte es aus einem Schiffbruch gerettet. All dies fühlte ich, und mein Zeitalter ermutigte mich keineswegs darin. Und all diese Zeit hatte ich an christliche Theologie überhaupt noch nicht gedacht.«²⁰

Dies ist keine Beweisführung, sondern eine Zusammenfassung; das Beweismaterial kam vorher und kann auf diesem engen Raum nicht wiedergegeben werden. Wir zitieren eher zur Illustration und beachten die Urerfahrungen, auf die Chesterton die Aufmerksamkeit lenkt. Zunächst gibt es das Gefühl des Geheimnisvollen gegenüber der Realität, das Geheimnis des Selbst, der Existenz, das Geheimnis von allem, was das Leben ausmacht. Das Sein schreit nach einer Erklärung. Außerdem gibt es die Ahnung einer Bedeutung oder Absicht in den Dingen, auch wenn diese Bedeutung nicht erfaßt wird. Es gibt ein Gefühl für den Wert des Lebens und die Schönheit der Welt, trotz Rätsel und Schmerz. Schließlich gibt es das Gefühl von einem ursprünglichen Schatten, der über alles fällt. All dies sind Einsichten auf der Suche nach einer umfassenden Erklärung. Sie geben den rationalen Rahmen für die Annahme sich bereits abzeichnender christlicher Lehren, nämlich die Wirklichkeit eines persönlichen Gottes, seine Güte, seinen Plan und den verderbten Zustand des Menschen. Obwohl die Hinweise aus der Erfahrung nicht die Fülle der Gewißheiten aus der Offenbarung enthalten und sie daher nicht beweisen, untermauern sie sie als innere Struktur, die dem Glauben vorausgeht und ihm nachfolgt.²¹

Chestertons Apologetik konzentriert sich weder auf Gott noch auf Christus, sondern auf die Kirche. Er bewegt sich nicht von Gott durch Christus zur Kirche, wie es die systematische Theologie üblicherweise und die Apologetik häufig tut, sondern er beginnt mit der letzteren, die natürlich die anderen beiden einschließt; er streitet für das Christentum als Philosophie oder umfassende Erklärung des Lebens, die von der Kirche verwaltet und verbreitet wird.²²

Er wirbt für die Kirche, weil er entdeckt hat, daß die Kirche die Lösung für das Rätsel des Lebens bereithält; und ihm ist klar geworden, daß das nichts Geringes ist. Sein eigenes Ringen hat ihn davon überzeugt, daß die Wirklichkeit geheimnisvoll ist und das Rätsel des Lebens komplex. Es ist nicht schwer, große Einsichten darüber zu haben. Die Schwierigkeit ist, sich seiner Paradoxe bewußt zu sein, empfänglich gegenüber seinen fein abgestimmten Proportionen und offen gegenüber seinem letzten Geheimnis. In der Sicht Chestertons gleicht das Leben einem Kriminalroman. Man findet sich einer eigenartigen Anordnung von Phänomenen gegenüber, die der Erklärung bedürfen. Eine beliebige Anzahl von Hypothesen ist möglich, und wenn viele Interpreten ans Werk gehen, werden viele vorgeschlagen werden. Jedoch nur eine Interpretation zieht wirklich alle relevanten Phänomene in Betracht und verwebt sie zu einer umfassenden Erklärung. Chesterton hat selbst viele Kriminalgeschichten geschrieben, und sein apologetisches Modell ist darin erkennbar. Es ist immer der

20 Ebd., S. 65.

21 Dieses Verhältnis wird trefflich erhellt von Henri Bouillard. *The Logic of the Faith*. New York 1967.

22 Vgl. G. K. Chesterton, *The Everlasting Man*. New York 1955, S. 124, 142; *The Well and the Shallows*. New York 1935, S. 134; *The Catholic Church and Conversion*. New York 1929, S. 106; *Awowals and Denials*. New York 1935, S. 222; *The Thing: Why I Am a Catholic*. London 1929, S. 82, 161, 213.

einfache, ungeschickte, unauffällige Geistliche, Father Brown, der nach dem Versagen anderer vielversprechender Detektive die lang gesuchte Lösung bereit hat. In Chestertons eigentlicher Apologetik ist es die genauso wenig für sich einnehmende, oft übersehene Kirche Christi, die immer noch, trotz anderer, glänzenderer Bewerber, den Schlüssel zum Rätsel des Lebens in Händen hält. Es spricht nur für diesen Schlüssel, daß er bis ins letzte ausgearbeitet ist.

»Wenn man endlich an ein Bekenntnis glaubt, ist man stolz auf seine Vielfalt, so wie die Wissenschaftler stolz sind auf die Komplexität der Wissenschaft. Das zeigt nur, wie viel darin zu entdecken ist. Wenn es richtig ist, spricht dafür, daß es komplex ist. Ein Stock kann in ein Loch passen oder ein Stein in eine Höhlung, durch Zufall. Aber ein Schlüssel und ein Schloß sind beide komplex. Und wenn ein Schlüssel in ein Schloß paßt, dann weiß man, daß es der richtige Schlüssel ist.«²³

Chesterton ist weiterhin beeindruckt von dem erstaunlichen Überleben der Kirche, das gegen alle Wahrscheinlichkeit ist, denn er ist ein Kenner der Geschichte und weiß um die zerstörerische Macht der Zeit.²⁴ Oft schien die Kirche eine Symbiose mit der weltlichen Gewalt einzugehen, hat aber deren Tod jedesmal überlebt. Oft schien sie sich anderen philosophischen und religiösen Bewegungen anzugleichen, aber schließlich kam eine Trennung, und diese Bewegungen gingen unter, die Kirche aber besteht weiter. Die Kirche ist oft heftig verfolgt worden, manchmal grausam, hat aber jeden Angriff überstanden. Sogar in ihren eigenen Reihen hat die Kirche oft den Zerstörer gehegt, hat spirituelle Anfechtungen durchlitten, die anscheinend nur mit dem Tode endigen konnten; statt dessen endigten sie in neuem Leben. Chesterton findet keine Siegesannalen wie diese in der Geschichte und sieht darin wieder eine phänomenologische Bestätigung des Anspruchs der Kirche, daß sie von Gott zur Erlösung eingesetzt ist.

Wiederholt weist Chesterton auf die Ausgewogenheit der Kirche hin; darin sieht er eines der stärksten Motive dafür, Christ zu sein. Er charakterisiert die Kirche als ein »Gemüt, das hundert Launen überdauert hat«²⁵ und stellt ihre Ausgewogenheit und ihren Reichtum der Armseligkeit und dem Extremismus rivalisierender Weltanschauungen gegenüber. Der Schutz der Lehre ist seiner Meinung nach notwendig, um Einsichten, die andernfalls aus Schwäche eingehen könnten, zu untermauern, zu befestigen und auszufüllen. Menschliche Einsichten sind schwankend und werden leicht durch andere ersetzt in den wechselnden Strömungen menschlicher Begeisterung. Die unantastbaren Glaubenssätze des einen Zeitalters werden vom nächsten in Frage gestellt und über Bord geworfen. Es ist eine der grundlegenden Thesen Chestertons, daß die großen Religionen, und speziell das Christentum, die ursprünglichen gesunden Grundsätze bewahren, von denen das praktische Leben abhängt.²⁶ Eigentlich kann man sich nicht darauf verlassen, daß irgendetwas außer dem Glauben wirklich immer es selbst bleibt; alles was ihn verlassen hat, gleicht ihm nur äußerlich,

23 Orthodoxy, S. 83.

24 Dies wird weiter ausgeführt in *The Everlasting Man*, S. 225-269.

25 *The Thing: Why I Am a Catholic*, S. 77.

26 Orthodoxy, S. 33; *The Thing: Why I Am a Catholic*, S. 18; *Saint Thomas Aquinas*. New York 1956, S. 111, 119.

wie ein Mensch, der gerade gestorben ist, oder ein Schneemann, der gerade anfängt zu schmelzen.²⁷

So setzt sich Chesterton für die Kirche ein, weil er glaubt, daß ihre Lebenssicht am besten mit dem Entwurf der Wirklichkeit, wie der menschliche Instinkt und seine Einsicht ihn erahnen, übereinstimmt und daß sie diesen Entwurf bestätigt, vertieft und bewahrt. Er sieht in der Kirche einen Interpreten des Lebens von erstaunlicher Ausgeglichenheit und eine Institution, deren Überlebenskraft einmalig ist.

Andere Optionen

Chesterton verteidigt nicht nur, sondern greift an und trägt den Kampf in feindliches Gebiet. Seine Hauptkritik an anderen Weltanschauungen und Religionen ist, daß sie im Vergleich zum Christentum eng und beengend sind; sie führen in ein Gefängnis, nicht in die Freiheit, nämlich in das Gefängnis einer einzigen Idee. So versagen sie alle, sowohl gegenüber der Forderung des Verstandes, alle Fakten zu berücksichtigen, als auch gegenüber der praktischen Forderung, die Voraussetzungen für ein glückliches Leben zu schaffen. Der Materialist beschäftigt sich nur mit der Materie, so wie der Geisteskranke nur mit seinen Wahnideen. Der Evolutionsphilosoph verliert sich an den Wandel, der Nominalist an die Einzigartigkeit, der Solipsist an das Selbst. Der Pessimist ist darauf aus, die dunkle Seite der Dinge zu sehen; der Skeptiker ist in seinen Zweifeln gefangen; der Hedonist findet einzig im Vergnügen einen Wert; der Buddhist sieht nur Eitelkeit. Das Muster ist durchgehend bei allen Beispielen erkennbar: Das Gefängnis einer Idee, ein vollkommener, aber kleiner Kreis. In jedem Fall hat die Wirklichkeit ihren Reichtum verloren, und die Gesamtheit des Lebens erscheint dort enger und trivialer als die vielen verschiedenen Aspekte, die tatsächlich gelebt werden; das Ganze ist paradoxerweise weniger als die Teile. Dies ist Wahnsinn für Chesterton.

»Vollständigkeit und sogar bequeme Zufriedenheit sind fast die Definitionen für Wahnsinn. Der Irre ist der Mann, der in einer kleinen Welt lebt, aber sie für eine große hält; er ist der Mann, der in einem Zehntel der Wahrheit zuhause ist und denkt, das sei das Ganze.«²⁸

Dasselbe Prinzip bestimmte Chesterton auch, den Katholizismus aus den christlichen Konfessionen zu wählen. Denn obwohl er, wie wir gesehen haben, seine Bemühungen hauptsächlich darauf richtete, ein weit gefaßtes Christentum vor den nichtchristlichen Weltanschauungen herauszustellen, wählte er schließlich den Katholizismus aufgrund seiner Ausgewogenheit und Abgerundetheit und verwies die anderen Konfessionen in die Kategorie »Häresie«, wie die folgende Beschreibung zeigt.

»Jeder große Häretiker hat jeweils drei bemerkenswerte Charakteristika in sich vereinigt. Erstens erkor er sich eine mystische Idee aus der Gesamtheit oder Ausgewogenheit der mystischen Ideen der Kirche. Zweitens benutzte er diese eine mystische Idee gegen alle anderen mystischen Ideen. Drittens, und das ist das Merkwürdigste, war es ihm anscheinend im allgemeinen nicht bewußt, daß seine

27 The Well and the Shallows, S. 39.

28 G. K. Chesterton, Charles Dickens. A Critical Study. London 1925, S. 109.

eigene mystische Lieblingsidee eine mystische Idee war, zumindest in dem Sinne, daß es eine geheimnisvolle oder zweifelhafte oder dogmatische Idee war. Mit unheimlicher Unschuld scheint er dieses eine für gesichert gehalten zu haben.«²⁹

Alle Elemente dieser Beschreibung sind von Bedeutung. Erstens, die Quelle der Häresie ist die Orthodoxie, d. h., es ist nicht Wildwuchs der Erfindung, sondern unüberlegte Anleihe, woraus die Häresie erwächst. Das Problem mit der geborgten Idee ist allein, daß sie sich vom Ganzen emanzipiert hat, daß sie ihre Korrektur abgeworfen hat. Denn der Schatz der katholischen Kirche ist eine Synthese vieler Ideen in dauernder Spannung, und wenn eine Idee sich löst, nimmt sie soviel Raum ein, daß sie mit der komplexen Realität nicht mehr korrespondieren kann. Schließlich ist die betreffende Idee nicht so überzeugend, daß sie nicht angezweifelt werden kann, und wenn das Klima sich ändert, kommt die Idee aus der Mode. Chesterton illustriert dies am Calvinismus, der die einzelne Wahrheit von der Allwissenheit und Allmacht Gottes im Dogma der Prädestination übertreibt.³⁰ Dasselbe tut die lutherische Kirche mit ihrer Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, oder der Puritanismus mit seiner rein intellektuellen, intensiven Gottsuche. Gleichermassen ist ein Quäker in Chestertons Augen ein Christ, der von der Idee sanftmütiger Einfachheit und Wahrheit besessen ist, so wie ein Kommunist alles auf dem mystischen christlichen Dogma von der Gleichheit der Menschen aufbaut.³¹ Diese menschliche Neigung zur übertriebenen Vereinfachung, innerhalb und außerhalb des Christentums, ist übrigens auch die Wurzel für Chestertons Reaktion, nämlich eine Neigung zum Paradox. Das Paradox entsteht aus der Kollision von Wahrheiten, deren eine die andere einschränkt, indem sie ihren Weg beschneidet. Jeder, der der Vielfältigkeit und dem Geheimnis der Wirklichkeit gegenüber aufgeschlossen ist, wird sich, so ist Chestertons Überzeugung, dem Paradox zuwenden. Die Lehre der katholischen Kirche zeigt diese Aufgeschlossenheit überall.

»Es war das Gleichgewicht eines Mannes hinter toll dahinrasenden Pferden; er schien sich hierhin zu beugen und dorthin zu schwanken, und hatte doch in jeder Stellung die Anmut der Statue und die Exaktheit von Arithmetik . . . Auf irgendeine der Launen von der Gnosis bis hin zur Christlichen Wissenschaft hereinzufallen wäre naheliegend und zahm gewesen. Aber sie alle vermieden zu haben, war ein wirbelndes Abenteuer; in meinen Augen fliegt die himmlische Karosse donnernd durch die Jahrhunderte; die stumpfen Häresien liegen flach auf dem Bauch, die wilde Wahrheit schwankt, aber steht aufrecht.«³²

Glaube an Gott

Wir haben gesehen, daß Chesterton für das Christentum oder die Kirche eintritt als für eine Gesamtschau des Lebens, die den Blick eröffnet auf ein viel interessanteres und

29 *The Thing: Why I Am a Catholic*, S. 28.

30 *Ebd.*, S. 29.

31 Diese Gedanken werden ausführlich dargestellt in *The Thing: Why I Am a Catholic*, S. 27-29, und *The Catholic Church and Conversion*, S. 81-83. In seiner Besprechung der Extreme des Protestantismus unterläßt Chesterton es jedoch, auf Rückständigkeiten im Katholizismus einzugehen.

32 *Orthodoxy*, S. 101.

abenteuerlicheres Leben, als jede andere Philosophie es bietet. Dies ist der Tenor seiner Apologetik, aber er bringt auch spezielle Argumente für die Wirklichkeit Gottes und die Göttlichkeit Christi, und da diese gerade heute von Belang sind, werden wir uns ihnen kurz zuwenden.

Chesterton nähert sich der Existenz Gottes mehr durch religiöse Erfahrung als durch Beweise. Sein Zugang sind die Gefühle des Staunens und der Dankbarkeit. Zum Gefühl des Staunens bemerkt er in seinem »William Cobbett«: »Rationalismus ist die Schwärmerei der Jugend.«³³ Und: »Wir alle spüren das Rätsel der Erde, ohne darauf hingewiesen zu werden. Der einfachste Teil davon ist das Geheimnis des Lebens . . . An was immer wir uns auch sonst gewöhnt haben, es war das Unerklärliche.«³⁴

Mit Schleiermacher, Buber, Marcel und anderen stimmt Chesterton darin überein, daß der moderne Mensch seinen Glauben nur dann wiederfinden wird, wenn er das Staunen wieder lernt, und er widmet viele seiner Schriften bewußt der Erneuerung dieses Gefühls für das Geheimnis. Romane, Aufsätze und Gedichte stehen alle im Dienst dieses Zieles.³⁵ In einer Gegenüberstellung des Dichters und des Rationalisten schreibt Chesterton:

»Poesie ist vernünftig, denn sie treibt leicht dahin in einem unendlichen Meer; der Verstand versucht, das unendliche Meer zu überqueren und dadurch endlich zu machen. Das Ergebnis ist geistige Erschöpfung . . . Der Dichter hat nur das Verlangen, seinen Kopf in den Himmel zu stecken. Der logische Denker ist es, der den Himmel in seinen Kopf stecken will. Und es ist sein Kopf, der dabei zerspringt.«³⁶

In einem anderen Hieb gegen die rationalistische Mentalität bemerkt Chesterton: »Die Seele der Dinge mit einem Syllogismus herauszuziehen ist genauso unmöglich, wie Leviathan mit einem Haken herauszuziehen.«³⁷ Aber, so erinnert uns Chesterton, wir sehen nicht nur Geheimnisvolles, wenn wir die Welt betrachten, sonst könnten wir die Realität mit Recht absurd nennen anstatt die Neugier erweckend. Nein, wir haben nicht den Eindruck von fehlender Bedeutung, sondern von teilweise verborgener Bedeutung. Wir sehen vielerorts Hinweise auf geheimnisvolle Bedeutung und ahnen von daher die Gegenwart Gottes.

So ist Chestertons Zugang zu Gott dem fünften Weg des heiligen Thomas, dem Weg der Finalität, eng verwandt. Aber die Betonung ist anders. Anstatt aus der Tatsache der Finalität einen formalen Beweis von strenger Notwendigkeit zu machen, bemüht sich Chesterton darum, an das ursprüngliche Faktum durch Erfahrungstatsachen heranzukommen. Er hält dies für sowohl wichtiger als auch schwieriger als das logische Folgern, das selbstverständlich und ohne Aufwand folgt, sobald die grundlegende Erfahrung vorhanden ist. Daher zeigt Chesterton mehr und argumentiert weniger. Sein Ziel ist wirkliche Zustimmung, die aus Erfahrenem erwächst, nicht aus Gewußtem.

Chestertons anderer Zugang zu Gott, ebenfalls auf dem Gebiet der Erfahrung, ist

33 G. K. Chesterton, William Cobbett. New York 1926, S. 106.

34 G. K. Chesterton, William Blake. London 1910, S. 131.

35 Autobiography, S. 132.

36 Orthodoxy, S. 17.

37 G. K. Chesterton, The Defendant. London 1901, S. 49.

das Gefühl der Dankbarkeit für die Geschenke des eigenen Lebens. Das Entscheidende ist hier die Dankbarkeit für die Dinge, die erstaunliche Tatsache, daß sie nicht zu sein bräuchten, jedoch sind. Und wie Chestertons erster Zugang zu Gott mit Thomas' fünftem Weg verbunden ist, so dieser mit dem dritten von Thomas, dem Weg der Seinskongenz. Aber wieder wendet Chesterton die metaphysische Tatsache ins Persönliche, so daß der Ausgangspunkt der Beweisführung nicht der Zusammenhang des Seins im allgemeinen ist, sondern die persönliche Erfahrung von Dingen, die ein Leben bereichern und kaum anders denn als Geschenke betrachtet werden können. Viel Einsicht ist nötig, um die Annahme zu durchbrechen, daß die Dinge kompakt und die Ereignisse unerbittlich sind. Vielleicht ist dazu die Erfahrung Aschenbrödels oder Robinson Crusoes nötig. Aber wenn es einmal geschehen ist, sieht die Welt anders aus; nichts kann mehr als unverrückbar angesehen werden. Das Leben selbst, die erste und größte Gabe, ist ein knappes Entkommen vor dem Nichts;³⁸ und das gleiche gilt von allen darauffolgenden Einzelheiten, je mehr man Augen hat, es zu sehen. Indem er dem dünnen Faden einer Phantasievorstellung von Dankbarkeit folgte, kam er vom Unglauben zum Christentum, berichtet Chesterton.³⁹ Später, als er dasselbe Gefühl der Dankbarkeit bei Franz von Assisi findet, hält er inne, um darüber nachzudenken.

»Durch diese bewußte Entscheidung, vom Nullpunkt auszugehen, von dem schwarzen Nichts seiner eigenen Wüsten – gerade dadurch kam er dazu, sich auch an den irdischen Dingen zu erfreuen wie wenige, und diese wenigen sind selbst der beste Beweis dafür, daß diese Idee wirkt. Denn auf keinerlei Art kann ein Mensch einen Stern verdienen oder sich eines Sonnenunterganges würdig erweisen.«⁴⁰

Aber wenn das Gefühl der Dankbarkeit Wahrheit für sich hat, dann ist dort Einer. Chesterton gibt keine eigentlichen Beweise. In der für ihn charakteristischen Darstellung ist Gott *gegeben* durch die Erfahrung der Gabe und wird nicht durch einen logischen Schluß erreicht. Die grundlegende Einsicht hier ist der Schleiermachers nicht unähnlich, dessen Ausgangspunkt für jede Religion das ist, was er »das Gefühl unbedingter Abhängigkeit« nennt. Schleiermacher folgert nicht vom Gefühl auf die Wirklichkeit Gottes, sondern erklärt, daß Gott implizit mit dem Gefühl selbst gegeben ist, so daß die erste Bedeutung des Wortes »Gott« für uns die Kodeterminante des Zustandes ist, in dem wir uns erfahren.⁴¹

Chesterton nennt seinen eigenen Glauben an Gott »eine elementare intellektuelle Überzeugung« und stellt sie qualitativ neben Überzeugungen wie die Gewißheit des Selbst oder den Wert des Lebens.⁴² Er behauptet, daß man nicht unternimmt, das Dasein Gottes zu beweisen, ebenso wenig wie man die eigene Existenz oder den Wert des Lebens zu beweisen sucht. Selbst wenn der Beweis als Beweis gelänge, hätte man am Ende nichts davon. Die Zustimmung zu rationalen Beweisen ist immer nur begrifflich, und die religiöse Beziehung kann nicht auf Begriffen aufgebaut werden.

38 Orthodoxy, S. 55. 64.

39 Autobiography, S. 345.

40 G. K. Chesterton, St. Francis of Assisi. New York 1957. S. 75.

41 Friedrich Schleiermacher, The Christian Faith. Edinburgh 1960, S. 17.

42 Orthodoxy, S. 150.

Gottheit Christi

Chestertons Gedanken zur Wirklichkeit Gottes sind über viele seiner Werke verstreut; sein Versuch, das Dogma von der Gottheit Christi glaubhaft darzustellen, ist jedoch fast völlig auf drei Kapitel seines Buches »The Everlasting Man« beschränkt. Er geht dabei so vor, daß er den Standpunkt einer Person einnimmt, der nicht nur der christliche Glaube fehlt, sondern die auch noch nie von Jesus gehört hat und das Neue Testament zum erstenmal in die Hand nimmt. Mit dieser Person macht Chesterton die dem gesunden Menschenverstand entsprechende Annahme, daß Jesus bloß Mensch ist, und prüft dann diese Hypothese, um zu sehen, ob sie ausreicht für das, was im Neuen Testament steht. Der Jesus der Evangelien, so stellt sich heraus, ist kein Verkünder ethischer Platitüden. Auch ist er nicht bloß ein einfacher, sanftmütiger Heiliger. Er ist eine komplexe und unvorhersehbare Gestalt, und seine Geschichte »ist voll von unerwarteten Gesten, die offenbar bedeutungsvoll sind, nur wissen wir kaum, was sie bedeuten; von rätselhaftem Schweigen; von ironischen Antworten.«⁴³

Manchmal scheint es, als sei sein ganzes Leben »ein langer Krieg mit Dämonen.«⁴⁴ Seine Lehren über Dinge wie Armut, Demut, Verzeihen, Ehe und Zölibat sind alles andere als selbstverständlich. Ob man ihn einen Pazifisten nennt oder einen Irren mit Erlösersyndrom, einen Exorzisten, eine bloße Legende, einen Weisen oder einen Heiler aus dem Glauben – nie trifft man ihn wirklich, obwohl Chesterton der Auffassung ist, daß in all diesen Bezeichnungen zusammengenommen etwas von dem Geheimnis anklingt, das jede einzelne vermissen läßt.⁴⁵ Chesterton hebt die ungewöhnlichen geistigen und seelischen Fähigkeiten hervor, die sich in Christi Lehren über Friede und Schwert, in seinem Gleichnis von Weizen und Unkraut, in der Bergpredigt und in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn ausdrücken, und kommt dann zum Höhepunkt seiner Argumentation. Menschen von solch überragendem Geist, solcher Offenheit und Weisheit machen keinen Anspruch auf Göttlichkeit. »Die einzigen Menschen, die solche Ansprüche machen, sind von sehr geringer Art; Geheimnistuer oder egozentrische Irre.«⁴⁶ Es war nie eine Berufsgefahr für Heilige oder Religionsstifter.

»Der Griff nach dieser Krone oder irgend etwas ähnlichem ist in der Tat so selten, daß er einmalig ist. Mohammed machte ihn genauso wenig wie Micha oder Maleachi. Konfuzius tat ihn nicht, ebenso wenig Plato oder Marc Aurel. Buddha sagte nie, er sei Brahma. Zoroaster behauptete weder Ormuz noch Ahriman zu sein. Die Wahrheit ist, daß es gewöhnlich so läuft, wie man es erwarten würde, entsprechend dem gesunden Menschenverstand und gewiß der christlichen Philosophie. Es geht genau andersherum. Gewöhnlich ist es um so unwahrscheinlicher, daß ein Mann den allerhöchsten Anspruch erhebt, je größer er ist.«⁴⁷

Sollte die Kirche ihn mißverstanden haben oder aus Begeisterung sich einer groben

43 The Everlasting Man, S. 187.

44 G. K. Chesterton, The New Jerusalem. London 1921, S. 157.

45 The Everlasting Man, S. 195.

46 Ebd., S. 202.

47 Ebd., S. 201.

Übertreibung schuldig gemacht haben, dann ist es interessant festzustellen, daß keine andere historische Tradition jemals denselben Fehler gemacht hat. Also, so schließt Chesterton, auf Jesus mit dem Zerreißen der Kleider und der Bezeichnung der Blasphemie zu reagieren oder ihn als Irren zu ergreifen zu versuchen, hat mehr Logik für sich, als wenn man, wie die zeitgenössischen Rationalisten, in aller Ruhe sagt, gewiß sei Jesus ein weiser, heiligmäßiger Mensch gewesen, wie alle anderen weisen und heiligen Männer. Dies ist in Kürze Chestertons Argumentation für die Gottheit Christi.

Bevor wir nun das ganze Plädoyer kritisch betrachten, wollen wir in einer Zusammenfassung die methodologischen Prinzipien herausstellen, die in Chestertons Apologetik wirksam sind. Wir dürfen nicht vergessen, daß Chesterton Journalist war, kein ausgebildeter Philosoph oder Theologe, und daß er sich daher seiner Methoden nicht bewußt ist. Er geht mit einer Art Instinkt vor. Die folgende Zusammenfassung seiner Arbeitsprinzipien ist daher unsere eigene.

1. Apologetik ist ein nützliches Unterfangen, sowohl um zum Übertritt zum Glauben zu motivieren als auch, um den Gläubigen in seinem Glauben zu bestärken.

2. Apologetik ist ein wertvolles Unterfangen, denn Gott hat die Samen seiner endgültigen Offenbarung ausgesät, in der Welt wie auch in der menschlichen Natur, damit der Verstand sie entdecken kann.

3. Apologetik sollte sowohl angreifen als auch verteidigen; durch den Angriff macht sie die Mängel anderer Weltanschauungen sichtbar.

4. Apologetik sollte von einer lebendigen Vielfalt von Erfahrungen ausgehen, nicht nur von wenigen, und so die Konvergenz vieler wahrscheinlicher Indikatoren zur Wahrheit des Christentums zu zeigen versuchen.

5. Das grundlegende Modell für die Apologetik sollte sein, daß Gespür und Einsicht des Menschen durch die christliche Lehre erklärt, erfüllt und bestärkt werden.

6. Um überzeugend zu sein, sollte die Apologetik sich ebenso an Phantasie und Gefühl wenden wie an den Verstand.

7. In der Behandlung der Wirklichkeit Gottes sollte man die Aufmerksamkeit auf Erfahrungen der Transzendenz lenken und nicht versuchen, die Existenz Gottes apodiktisch zu beweisen.

8. Das erste Ziel der Apologetik sollte sein zu zeigen, wie das Christentum das menschliche Leben in dieser Welt größer macht.

9. Die Apologetik sollte die Vorteile des Christseins herausstellen, aber auch zeigen, daß die Erfahrung die Wahrheit der christlichen Lehren untermauert.

Kritische Überlegungen

Hat Chestertons Apologetik noch Wert für uns heute?

Es soll gleich gesagt werden, daß Apologetik, das liegt in der Natur der Sache, an dem unüberbrückbaren Abgrund zwischen Verstand und Glauben leidet, selbst wenn der Verstand alles getan hat, was er kann. Glaube wird immer Glaube sein und kann durch nichts Andersartiges ersetzt werden. Die Situation ist in einem Scherz von Chesterton, obwohl in einem anderen Kontext, über die Grenzen des Rationalismus, gut umrissen: »Die Welt ermutigt keinen völlig rationalen Liebhaber, denn aus ihm

würde nie ein Ehemann. Die Welt fördert auch keine völlig rationale Armee, denn eine völlig rationale Armee würde davonlaufen.«⁴⁸

Chestertons Apologetik erleidet vielleicht noch weitere Einbußen in dieser Hinsicht, da sie in religiösen Erfahrungen wurzelt und in ihrer Beweisführung hauptsächlich auf Wahrscheinlichkeiten abstellt. Unglücklicherweise können die ihr zugrundeliegenden Erfahrungen geleugnet und ihre Wahrscheinlichkeiten als wenig überzeugend erfunden werden, und damit stürzt das ganze Gebäude ein. Trotz dieser Schwächen erwächst Chestertons Apologetik aus vernünftigen methodologischen Prinzipien. Die Gründe, warum es vernünftig ist, mit Konkretheit, Erfahrung und Wahrscheinlichkeit zu arbeiten, um wirkliche Zustimmung zu gewinnen, sind schon dargelegt worden und brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Der Autor ist der Meinung, daß Chestertons methodologische Prinzipien genau so gut oder besser sind wie andere, mit denen Apologetik gewirkt hat. Bloß ist es entscheidend, sich dessen bewußt zu bleiben, daß die Apologetik nie das Ziel erreicht, auf das sie hinweist, noch den Akt des Glaubens, durch den dieses Ziel erreicht wird.

Gewiß kann Chestertons Darstellung der Kirche kritisiert werden. Er ist stolz auf alles – ihre Geschichte, ihre Lehren, ihre Menschen, ihre Taten – und übernimmt damit blindlings den Triumphalismus, der das Selbstverständnis der Kirche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts charakterisiert. Seine gewöhnliche Darstellung der Kirche als über allen Tadel erhaben und vom Wandel ausgeschlossen beeinträchtigt seine Wirksamkeit erheblich. Wenn heute Menschen die Kirchen verlassen, ist es gewöhnlich nicht, weil sie den Glauben verloren haben, sondern weil sie durch einzelne Elemente in der Lehre oder Praxis der Kirche abgestoßen werden. Dasselbe gilt für viele Menschen, die zögern, in die Kirche einzutreten. Wenn sie jemanden für das Christentum eintreten hören, glauben sie, er tritt für die Kirche ein. Wenn ein Apologet solche Dinge nicht ernst nimmt, sie offen zugibt und auf andere Werte im Christentum hinweist, die die Übel ausgleichen, wird er selten zu Ende gehört werden. Chestertons fast grenzenlose Begeisterung für die Kirche strapaziert kritische Leser.

Ebenso verrät seine Behandlung der nichtchristlichen Religionen und selbst der nichtkatholischen Bekenntnisse einen Geist, der dem Dialog entgegen ist, und implizit enthält sie die theologische Annahme, daß Gott an der großen Mehrheit der Menschen nicht interessiert sei oder wenigstens sehr wenig tue, um ihr zu helfen. In diesen Dingen hat das Klima sich entscheidend geändert, und Chesterton klingt nun eng oder gar beleidigend. Zu seiner Verteidigung kann aber einiges gesagt werden. Chesterton hat nicht die Absicht, den ökumenischen Geist zu fördern oder über das theologische Problem der Erlösung zu sprechen. Sein Standpunkt ist der des Suchenden, der außerhalb des Glaubens steht und die Frage nach dem persönlichen Glück stellt. Er verlangt nach einer Philosophie, die ihm die größte Erfüllung im Leben gibt. Von diesem Standpunkt aus legt er überzeugend dar, daß das Christentum mehr zu bieten hat als irgend etwas anderes. Von diesem Standpunkt aus hat er recht, wenn er sagt, daß der Konfuzianismus als Religion dürftig sei, der Islam sehr fatalistisch und der Buddhismus überpessimistisch. Er steht einfach auf dem Standpunkt, daß, wenn einer eine Theologie sucht, die männlich und voller Unternehmungslust ist, die einen in eine

48 G. K. Chesterton, George Bernard Shaw. New York 1910, S. 122.

konstruktive und freudige Beziehung zur Welt bringt, das Christentum die Antwort ist. Seine These ist in den folgenden Sätzen klar erkennbar:

»Was aus Asien zu uns gekommen ist – was auch immer sonst noch in Asien vorhanden sein mag – war Verzweiflung. Es waren all diese negativen und anarchischen Ideale der Geringschätzung für das Individuum, der Gleichgültigkeit gegenüber dem Abenteuer des Lebens, oder Pessimismus und Lähmung für den kämpferischen Geist . . . Das Christentum hat unendlich viele von solchen mutigen und belebenden Gedanken, die es möglich machen zu leben, mehr als jede andere Kultur; die Idee des freien Willens ist hier stärker; die Idee persönlicher Ritterlichkeit und Nächstenliebe ist hier stärker; der reine Wind der Hoffnung ist hier stärker.«⁴⁹

Chesterton tut wohl daran, in seiner Apologetik durchgehend pragmatische Kriterien zu verwenden, sowohl wenn er das Christentum empfiehlt als auch wenn er andere Weltanschauungen kritisiert. Er hat ein äußerst lebhaftes Gefühl dafür, was Ideen im praktischen Leben ausmachen können, und kann daher so argumentieren, daß die Fragen klar werden. Dies wird deutlich in der Kraft seines Nachweises der Vorteile des Christseins, die kurz so zusammengefaßt werden können: Das Christentum stimmt nicht nur mit dem überein, was einer bereits entdeckt hat; es bringt ihn darüber hinaus zu dem, was er noch nicht entdeckt hat, und beantwortet für ihn einige Fragen, die er bis dahin nicht zufriedenstellend zu beantworten vermochte, mit Antworten, die die ganze Stimmung eines Lebens entscheiden. Es gibt diesen Antworten die Festigkeit des Dogmas als Schutz gegen die Zweifel der sich wandelnden äußeren Umstände. Christentum ist die Wurzel von Energie und gesunder Ethik, von einem Leben von Abenteuer und Romantik. Die christliche Philosophie zeigt die Welt als Aufgabe und hält einen Plan für ihre Vervollkommnung bereit. Sie hat vollen Respekt vor dem Säkularen, aber sie besteht darauf, daß das nicht alles ist. Sie nimmt die menschliche Freiheit ernst und ruft zur Entscheidung auf und zu einer Verantwortung, die sich nicht nur auf dieses Leben, sondern auch auf das nächste erstreckt. Das Christentum schafft den Boden für das Gefühl von Abenteuer und Spannung im Leben, indem es uns der Wirklichkeit eines persönlichen, liebenden und vorausschauenden Gottes versichert, der Geheimnis, Quelle alles Wunderbaren in den Dingen, Geber aller Gaben und letztes Ziel alles menschlichen Strebens ist. In Summa, das Christentum versteht die Welt als eine Art Garten, gleichzeitig Aufgabe und Tummelplatz, als einen Ort, wo wir uns sicher fühlen können, ohne jemals in bloße Behaglichkeit zu versinken. Das menschliche Gefühl verlangt und sagt: »Ich möchte ein Leben, in dem ich staunen, lieben, arbeiten, mich freuen, nachsinnen und frei sein kann.« Und das Christentum antwortet: »Ich kann dir einen geistigen Rahmen geben, in dem all diese Werte hochgehalten und garantiert werden.« Die menschliche Einsicht sagt: »Ich spüre eine persönliche Gegenwart in der Welt, einen Plan, ein Geheimnis der Liebe.« Und das Christentum antwortet: »Du hast das richtige Gespür, ich kann dir mehr darüber sagen.« Chesterton legt überzeugend dar, daß keine andere Philosophie oder Religion soviel zu bieten hat. Eine solche Apologetik ist heute von besonderer Bedeutung, weil sie das Diesseits so stark betont.

Manche Leute finden Chesterton zu heiter. Bei ihm findet sich wenig von dem

49 G. K. Chesterton. *Generally Speaking*. New York 1929. S. 26-27.

Gefühl von Monotonie, Vergeblichkeit, Aufgeriebensein und Erschöpfung, das ein wichtiger Teil der menschlichen Erfahrung zu sein scheint, in unserer Zeit vielleicht noch mehr als in seiner. Aus seiner Biographie ersehen wir, daß er durchaus nicht in naiver Unkenntnis von Schmerz und Ratlosigkeit lebte. Jedoch seine Apologetik zeigt einen Mangel. Wenn wir zu Gott geführt werden durch die Erfahrung der Armut ebenso wie des Reichtums, der Leere wie der Fülle, der Sündigkeit wie der Güte, dann hat Chesterton seinen Weg zu Gott zu ausschließlich durch die positiven Erfahrungen genommen und hat Gebiete ausgelassen, die zumindest für manche Leute in der Religion wichtiger sind als die Gebiete, auf die er sich konzentriert.

Und doch ist gerade dies ein Grund, warum unsere Zeit Chesterton braucht. Sein Gefühl des Staunens und der Dankbarkeit und seine tiefe Überzeugung, daß das Leben gut ist, lassen das starre Auge wieder klar sehen und erfreuen das müde Herz. Chesterton hilft uns, an viele Dinge zu denken, die wir immer wieder vergessen, und das ist stets ein guter Dienst. Seine Haltung dem Leben gegenüber ist in dem folgenden Scherz gut ausgedrückt, und all seine Werke entwickeln diese These: »Es ist genauso gewiß, wie es immer war, daß das Leben eine Gottesgabe von höchstem Wert ist, die aufs höchste geschätzt wird; das kann jeder beweisen, indem er eine Pistole an den Kopf eines Pessimisten hält.«⁵⁰ Chesterton konzentriert sich auf das Leben in dieser Welt, aber wenn er davon spricht, macht er auf die Notwendigkeit der Transzendenz aufmerksam als Voraussetzung für echte Freude, und er bemüht sich, diese Transzendenz hereinzuholen. Sein Gott ist nicht weit weg; er ist der Schöpfer, und seine Hand kann in allen seinen Werken wahrgenommen werden.

Chestertons Kraft als Apologet entspringt, wie gesagt, zum Teil aus seiner enormen Phantasie und seinem Witz sowie aus seinem meisterhaften Gebrauch der englischen Sprache. Nicht nur verleiht diese literarische Meisterschaft seinen Ideen Eindruckskraft; sie macht es auch zu einem Vergnügen, ihn zu lesen. Selbst wenn seine Gedanken überhaupt nicht originell wären, selbst wenn er nicht halb so viel Kenntnis in so vielen Gebieten des menschlichen Lebens hätte und nur altbekannte christliche Wahrheiten erläutern würde in der lebhaften Sprache und mit den Bildern, die ihm anscheinend so selbstverständlich zu Gebote stehen, selbst dann wäre seine Wirkung beträchtlich. Chestertons Apologetik erreicht ihre Leser.

Zwei einander anscheinend widersprechende Eigenschaften Chestertons sind wichtig und ergeben einen Schlüssel für die Interpretation seines Zugangs zum Glauben. Er hat ein lebhaftes Gespür für das Geheimnis der Welt und zu gleicher Zeit den tiefsten Respekt für den Verstand. Auf beidem besteht er hartnäckig; unermüdlich erklärt er dem Rationalisten, der glaubt, die Wahrheit in engen Lehrsätzen erfaßt zu haben, daß er nicht in die Tiefe reiche, und genauso unermüdlich erklärt er dem Skeptiker, daß es gewisse Gewißheiten gibt. Sein philosophischer Ausgangspunkt ist das Geheimnis, sein Bild für geistige Gesundheit das vom Verstand, der leicht im unermesslichen Meer treibt. Er drängt zur Annahme des Christentums, gerade weil es vernünftig ist. Er ist sich völlig dessen bewußt, daß der Glaube ein Geschenk ist, das freiwillig angeboten und angenommen wird; er weiß, daß man ihn durch Beweise nicht erreicht. Aber er sieht auch, daß Gedanke und Glaube keine getrennten Welten sind, daß der Glaube

50 *The Thing: Why I Am a Catholic*, S. 62.

teilweise Wissen ist und daß anderes Wissen zu ihm hinführt. Er weiß, daß wir uns kaum entschließen können, nach dem Glauben zu leben, von vornherein oder später, wenn wir nicht überzeugt werden, daß er ein vernünftiger und zugleich vorteilhafter Weg ist. Damit ist das Gebiet des Gespräches abgesteckt. Der Mensch muß denken, weil er so gebaut ist und weil das Rätsel der Wirklichkeit ihn herausfordert. Der Verstand stößt an seine Grenzen, also muß der Mensch glauben – aber erst kommt die Ahnung, daß etwas jenseits der Grenzen liegt. Also führt das Denken zum Glauben.

Trotz der Schwächen und Lücken in Chestertons Behandlung der Themen gibt es viel Raum für die Bewunderung seiner Leistung. Er ist ein Mann, der kein ausgebildeter Philosoph oder Theologe ist, der keinen hohen akademischen Grad hat, der nie vollständig und gewiß nie formell in die ehrwürdige philosophische und theologische Tradition des Westens oder des Ostens eingeführt wurde, dessen erklärter Beruf der Journalismus ist und dessen größte Gaben wohl auf literarischem und künstlerischem Gebiet liegen; und dieser Mann verfaßt ein Plädoyer für die Wahrheit des christlichen Glaubens, das in eindrucksvoller Weise die meisten Grundlagen einbezieht. Seine Beweisführung ist kenntnisreich, einsichtsvoll und zwingend. Sie hat weiterhin Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit.

Wenn die Angst am größten ist . . .

Bemerkungen zu Angst und Schrecken im Kino

Von Josef Schnelle

Zu der Lieblingslektüre sämtlicher Acht- bis Zehnjähriger, die ich kenne, zählt der Kinderroman mit dem Titel »Der kleine Vampir« von Angela Sommer-Bodenburg. Diese Geschichte ist so erfolgreich, daß es bei erheblichen Auflagezahlen inzwischen fünf Fortsetzungen gibt. Die Titelfigur ist Rüdiger von Schlotterstein, ein 150 Jahre alter Vampir, der aber schon als Kind zum Vampir wurde und darum so aussieht wie ein Zwölfjähriger. Rüdiger schließt Freundschaft mit Anton, einem gleichaltrigen ganz normalen Großstadtjungen, der allerdings ganz besonders gerne Gruselgeschichten liest. Trotz blutunterlaufenen Augen, kalkweißem Gesicht und natürlich spitzen Eckzähnen sowie einer reichlich ungemütlichen Verwandtschaft in der nahegelegenen Friedhofsgruft ist der kleine Vampir ein netter, zuverlässiger Spielkamerad – schließlich handelt es sich um eine Kindergeschichte. Die meiste Spannung in dieser Geschichte geht davon aus, daß Rüdiger und Anton ihre aus der Art geschlagene Freundschaft vor ihren jeweiligen Familien verheimlichen müssen. Eine recht harmlose Variation des Vampirthemas also. Bei allem Zähnefletschen wird Rüdiger einen Freund niemals beißen – Freundschaft ist Freundschaft. Aber dennoch ist »Der kleine Vampir« keine normale Kindergeschichte. Es geht hier in einer sehr einfühlsam geschriebenen Mischung aus Alltagsgeschichte und Schauerromantik um Angst und Schrecken. Genauso wird sie von den Kindern verstanden, und das macht ihren Reiz aus. Die Angst vor der Dunkelheit zu einem Freund machen, aber auch deren Stimmung und Atmosphäre auf sich wirken lassen, sie geradezu genießen, sich in ein Wechselbad aus Anspannung und humoriger Entspannung begeben, das sind die